This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07596582 6

Die Frauenfrage

von

Adolf Philippi

Die Frauenfrage.

Die Frauenfrage.

Eine zeitgeschichtliche Studie

von

Adolf Philippi.

„— auch spinnen sie nicht."

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1894.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
[illegible]
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1900.

Vorwort.

Die hier niedergelegten Bemerkungen über eine Frage, die durch manche neue Anregung in letzter Zeit an allgemeinem Interesse gewonnen hat, beruhen auf langjährigen eignen Beobachtungen und auf vielfachem Gedankenaustausche mit einsichtigen Männern und Frauen. Wenn der Verfasser dieser Aufsätze, deren erster zuerst im Sonntagsblatte des „Reichsboten“ vom 3. und 10. Juni dieses Jahres erschien, von vornherein erklärt, daß er der Möglichkeit einer Lösung auf den bis jetzt eingeschlagenen Wegen für seine Person zweifelnd und stellenweise ablehnend gegenüber steht, so wird die Offenheit des Bekenntnisses die Lektüre für manche Leserin weniger angenehm machen. Der Sache

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
P 71623
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1900.

Vorwort.

Die hier niedergelegten Bemerkungen über eine Frage, die durch manche neue Anregung in letzter Zeit an allgemeinem Interesse gewonnen hat, beruhen auf langjährigen eignen Beobachtungen und auf vielfachem Gedankenaustausche mit einsichtigen Männern und Frauen. Wenn der Verfasser dieser Aufsätze, deren erster zuerst im Sonntagsblatte des „Reichsboten“ vom 3. und 10. Juni dieses Jahres erschien, von vornherein erklärt, daß er der Möglichkeit einer Lösung auf den bis jetzt eingeschlagenen Wegen für seine Person zweifelnd und stellenweise ablehnend gegenüber steht, so wird die Offenheit des Bekenntnisses die Lektüre für manche Leserin weniger angenehm machen. Der Sache

aber kann es, wo es sich doch nicht um bloße Unterhaltung handelt, nur förderlich sein, wenn der Standpunkt des Verfassers zum Widerspruch und zu weiterem Nachdenken veranlaßt. In der Ausführung soll möglichste Kürze herrschen. Denn es kommt nicht darauf an, zu überreden, sondern verstanden zu werden.

Dresden.

Dr. Adolf Philippi,
Geheimer Hofrat,
früher Professor a. d. Universität Gießen.

Inhalt.

1. Allgemeines. Weibliche Arbeit in den Formen männlicher Berufsart . . . . . Seite 1—31
2. Musik und schöne Wissenschaften . . . . „ 32—58
3. Konkurrenz zwischen Frau und Mann und der häusliche Wirkungskreis der Frau . „ 59—70

1. Allgemeines. Weibliche Arbeit in den Formen männlicher Berufsart.

I.

Die Frage nach der Erwerbsfähigkeit der Frauen besserer Stände ist, soweit ich mich erinnere, zunächst für Berlin — um von einem maßgebenden Zentrum auszugehen — zuerst vor einem Menschenalter praktisch aufgeworfen worden. Es sind daraus allerlei segensreiche und mit Erfolg arbeitende Einrichtungen hervorgegangen, die nicht einzeln genannt zu werden brauchen, weil sie jedem bekannt sind. Allen diesen Einrichtungen ist gemeinsam, daß sie sich innerhalb der von der Natur oder wenigstens von der herkömmlichen Auffassung gezogenen Grenzen weiblicher Thätigkeit halten, daß sie die nach eben dieser Auffassung der männlichen Arbeit vorbehaltenen Berufsarten nicht oder doch nicht vor-

wiegend berühren. Das ist in neuester Zeit anders geworden und wird gleich weiter zu verfolgen sein. Einstweilen erinnern wir uns an die jedem von uns bekannte Thatsache, daß die Bewegung innerhalb der sogenannten niederen Stände, der arbeitenden Klasse, viel älter ist, daß sie längst allerlei Ergebnisse, darunter auch recht unerfreuliche, gezeitigt hat, daß hier also ein in mancher Hinsicht abgeschlossenes Gebiet hinter unserer Erfahrung liegt, von wo aus manch lehrreicher Ausblick in die Zukunft der noch ungelösten „höheren" Frauenfrage möglich sein wird. In den niederen Ständen ist die Frau naturgemäß häufiger die Arbeitsgenossin des Mannes, auch in der gleichen Arbeit. Der Anteil der Frauen ist längst Bestandteil des praktischen Lebens und Gegenstand der ordnenden Gesetzgebung geworden. Das Maß dieses Anteils ist erfüllt. Die Gesellschaft, innerhalb deren jetzt am meisten diese Frage erörtert wird, die Sozialdemokratie, fordert keine Steigerung dieses Arbeitsanteils mehr. Sie möchte im Gegenteil den Frauen zwar politische Rechte verschaffen, aber in der Beschränkung der Frauenarbeit geht ihr gerade der fürsorgend eingreifende Staat noch nicht weit genug. Und zwar nicht etwa bloß, weil der Mann seine Frau für

das Haus und die Besorgung der Kinder nötiger zu haben glaubt. Vielmehr lassen alle Erörterungen einerseits über Arbeiterschutz und Herabsetzung der Arbeitszeit überhaupt, anderseits über Beschränkung der Frauenarbeit, wie sie in den letzten Jahren reichlich gepflogen wurden, — sie lassen alle einen Punkt als Ergebnis klar hervortreten: der Mann empfindet seine Frau als Konkurrentin in seiner Arbeit und für beide ist nach seiner Auffassung in dem bisherigen Umfange der Arbeitsleistung kein Platz mehr. Ich brauche wohl nur mit einem Worte auszusprechen, daß dieser Wendepunkt auch einmal in der „höheren" Frauenfrage eintreten wird, und zwar um so eher, je entschiedener die im Sinne dieser Frage sich organisierende Frauenarbeit sich auf bisheriges männliches Domanialgebiet wagt. Die folgenden Betrachtungen werden sogar zeigen, daß diese Wendung für einzelne Arbeitsgebiete bereits sich vorbereitet. Analogieschlüsse sind nicht für alle Einzelheiten zwingend, aber sie geben uns einen Standpunkt zur vorläufigen Auffassung des Ganzen. Deswegen durfte ich diesen Ausblick lehrreich nennen. Nun wenden wir uns zu den einzelnen Thatsachen, mit denen sich unsere Frage zu beschäftigen hat.

II.

Doch zuerst muß ich den Leser bitten, noch einige Augenblicke in den Vorhallen zu verweilen und sich das zu vergegenwärtigen, was sich in den letzten dreißig Jahren auf den Arbeitsgebieten vollzogen hat, die mehr weiblicher Art entsprechen und darum auch die Unterschiede höherer und geringerer Geistesbildung nicht so scharf hervortreten lassen. Ich erinnere an einzelne Zweige des Handels und des Gewerbes, an Buchhalterinnen, Rechnerinnen und Ladnerinnen, innerhalb des staatlichen Betriebes an Post und Telegraphie. Das ist natürlich örtlich sehr verschieden. In der Schweiz war man beispielsweise hier schon vor Jahrzehnten zu einer Entwicklung gekommen, die bei uns noch jetzt nicht erreicht ist.

Der alle diese Einzelerscheinungen bewegende Gedanke war nicht, den Frauen eine besondere Arbeit zu schaffen, die der Mann nicht auch hätte leisten können. Vor allem lag nicht etwa die Vorstellung einer höheren oder auch nur einer spezifischen Intelligenz der Frauen zu Grunde. Höchstens berief man sich auf Charaktereigenschaften und größere äußere Geschicklichkeit, wie sie

durch weibliche Handarbeit gefördert wird. Das mag ſich jeder meiner Leſer im einzelnen ſelbſt ausführen. Namentlich aber war maßgebend die ſtarke Triebfeder in unſerm, von der Konkurrenz erfüllten Geſchäftsleben, das Streben nach möglichſt geringen Produktionskoſten, alſo die Billigkeit der Frauenarbeit.

Dieſer Geſichtspunkt nun, ins Praktiſche überſetzt, hat, wenn wir ihn nur für einen einzigen Ort und auf einem einzigen Gebiete verfolgen wollen, ein Ergebnis von verblüffender Deutlichkeit ins Leben gerufen. In Berlin war vor dreißig Jahren weibliche Bedienung in Läden, abgeſehen von dem Hausperſonal und von einzelnen Geſchäftszweigen, eine Seltenheit. Jeder weiß, daß jetzt, was damals Ausnahme war, die Regel bildet. Die Kehrſeite davon iſt die Miſere der ſtellenloſen Commis und das ausſichtsloſe Lehrlingsſyſtem. Erſt ganz vor kurzem hat ein Bericht, welchen der Ausſchuß für Arbeiterſtatiſtik an den Reichskanzler erſtattete, hierüber ſehr traurige Aufſchlüſſe gegeben. In der That erzielt jetzt nur ein kleiner Teil aller männlichen Handlungsbefliſſenen trotz des gut organiſierten und über ganz Deutſchland ausgebreiteten Stellennachweiſes ein Jahreseinkommen, unter welchem eine dem Stande an-

gemeſſene Lebenshaltung eigentlich nicht mehr möglich iſt. Hat nun, was Tauſenden von Männern, die ſich im tiefſten Elend befinden, genommen wurde, die Frauen glücklich gemacht und ihnen zu einer ihren Anſprüchen entſprechenden Lebenslage verholfen? Oder ſehen nicht auch ſie bereits ihre Wünſche nicht erfüllt und das Leben nicht geneigt, noch geeignet, ihnen weiteres zu gewähren, ſo daß hier die Frauenfrage von einer befriedigenden Antwort noch ebenſo weit entfernt iſt, wie vor dreißig Jahren? Die Antwort darauf mag ſich jeder nach ſeinen Erfahrungen ſelbſt geben. Auf alle Fälle wird er zugeſtehen, daß dieſes ganze Gebiet zu einem fruchtreichen Ertrag für Frauen beſſerer Stände nicht weit genug bemeſſen iſt.

Es gibt Witwen, die ſich kleine Geſchäfte in feineren Artikeln mit oder ohne Laden einrichten und damit, wie jeder von uns vorübergehend beobachtet haben wird, anſtändig weiter kommen. Aber wie lange und ob ſie damit ihren ganzen Unterhalt verdienen und was ſie als Kapital zuzuſetzen hatten, weiß keiner. Denn eine Statiſtik darüber gibt es nicht, und was ſchließlich mißglückt oder trotz großer Bemühung von vornherein nicht geraten iſt, wird nicht beachtet. Ohne Kapital läßt ſich über-

haupt kaum etwas erreichen, und dies sind auch dann nur Wege, auf welche die Not einzelne Frauen zwingen wird. Aber keine wird hier eine Lebensaufgabe zu finden meinen, auf die sie sich aus freiem Antriebe vorbereiten möchte.

III.

Das Bestreben der Frauen richtet sich deshalb in neuerer Zeit geraden Schrittes auf das Gefüge fest umgrenzter geistiger Arbeitsgebiete, deren Voraussetzung die Vorbildung auf der Universität ist. Die nächste Forderung betrifft also Zulassung zu den Fakultätsstudien. Der Staat hat sie noch nicht erfüllt, und wenn er es thäte, so folgte daraus noch nicht die Zulassung zu den Prüfungen und die Anwartschaft auf die Ämter. Einstweilen rechnen wir mit diesem unfertigen Zustande. In Leipzig, Heidelberg und anderwärts beginnt man indessen Gymnasialklassen für Mädchen einzurichten.

Unter den Fakultäten scheidet natürlich die theologische aus, denn mulier taceat in ecclesia. Ebenso die juristische. Weibliche Richter und Anwälte hat man

zwar in Amerika, bei uns braucht sich aber sicherlich die nächste Generation mit dieser Spezies noch nicht zu beschäftigen.

Es bleibt also zuerst das Studium der Medizin. Dieses macht unter allen die größten Anforderungen an Nerven und physische Kraft. Das gilt ebenso von dem späteren ärztlichen Berufe. Diese Schwierigkeiten zu überwinden und dann in der Ausübung des Berufes wirklich zu bestehen, konkurrenzfähig neben dem Manne zu bestehen, könnte der weiblichen Natur nur in Ausnahmefällen gelingen. Die Universität Genf war bekanntlich schon lange ein beliebter Sammelpunkt für weibliche Studenten, die mit Vorliebe dem Studium der Medizin sich ergaben. Die medizinische Fakultät hat die Studien jeder einzelnen in ihrem Verlaufe bis zum Endpunkt verfolgt, und ein kürzlich erschienener Dekanatsbericht zeigt, daß das Schlußergebnis, welches auf dem Material vieler Semester beruht, für die Allgemeinheit ganz außerordentlich ungünstig ist. Dieser Fall ist also so wenig praktisch, daß wir die weitere Frage, ob in den Vorbedingungen zu einer ärztlichen Diagnose die Frau dem Manne gewachsen sei, vorläufig auf sich beruhen lassen dürfen.

Wir kommen also zu Spezialitäten, zunächst einer geringeren Ranges, der Zahnheilkunde. Sie hat den Vorzug einer leichter wiegenden Vorbildung, dafür aber weniger Verlockendes in der Ausübung sowohl, wie in der gesellschaftlichen Wertschätzung. Trotzdem gibt es Zahnkünstlerinnen, und sie sollen ja sehr Gutes leisten. Aber auch hier werden ganz ungewöhnliche Ansprüche an die Nerven gemacht, denen auf die Dauer wohl nicht viele Frauen genügen möchten. Den meisten wird von vornherein die Neigung fehlen, die zu diesem Berufe Vorbedingung ist. Ein großes Feld der Nachfrage liegt hier jedenfalls nicht offen. Immerhin könnte dem Angebot einzelner nach den bisherigen Erfahrungen wohl entsprochen werden.

Anders steht es mit dem Berufe der Frauenärztin, zu dem man ja die Frauen als vorzugsweise geeignet manchmal bezeichnet hat. Hier wäre zuerst die ganze Vorbildung des Knaben vom Eintritt ins Gymnasium bis zum Staatsexamen mit allen ihren physischen Anstrengungen durchzumachen. Sodann fragte es sich: wo liegt bei der Gynäkologie der Vorzug der Frau? Ich weiß, was man antworten wird, brauche also das nicht zu erörtern. Aber ich will statt dessen gleich ein ärzt-

liches Haupterfordernis hervorheben, nämlich die Diskretion, d. h. die unbedingte Trennung alles etwa Persönlichen von dem vorliegenden pathologischen Falle. Und nun frage sich jede Frau selbst, unter Vergegenwärtigung ihres Bekanntenkreises, ob sie lieber von dem Herrn Doktor oder von der Frau Doktor behandelt sein möchte. Der Mann hat nach seiner ganzen Stellung innerhalb unserer Kulturgewöhnung eine Art angeborener amtlicher Eigenschaft, die vieles deckt und einen gewissen Grad von Vertrauen im voraus und in jedem einzelnen Falle begründet. Bei den Frauen verleugnet sich nie das Persönliche, das Zufällige ihrer Individualität. So erfreulich und kurzweilig das für die meisten Lebenslagen ist, so gibt es doch Verhältnisse, in denen man lieber auf diese Annehmlichkeit verzichtet, um mit festen Werten zu rechnen, und das ist vor allem das Verhältnis des Kranken zum Arzte.

Wieder anders liegt die Sache meines Erachtens bei der Kinderheilkunde. Eine kluge und erfahrene Mutter kann in vielen Fällen ihren Kindern den Arzt ersetzen, wie denn überhaupt ein gebildeter Mensch sich viel freier vom ärztlichen Einflusse erhalten kann, als man gewöhnlich denkt. Die Frauen sind ferner hervor-

ragend thätig in der Krankenpflege, und das ist sogar die glänzendste Lösung eines Teils unserer Frauenfrage. Ausbildung und Erfahrung führen hier zu Eigenschaften, die wir wenigstens als einen Ersatz ärztlicher Kunst ansehen dürfen. Eine große Zukunft hat sodann das Naturheilverfahren, wenn es mit Maß geübt wird, weil es die Menschen zum Nachdenken und zur Vorsorge veranlaßt und dem Einflusse der Ärzte entzieht. Das vernünftige Naturheilverfahren geht von dem Aufmerken auf die Natur aus und sieht, wie weit es ohne ärztliches Eingreifen kommen kann. Auch hier sind Frauen vielfach mit Erfolg thätig. Ich könnte, wenn ich ausführlich werden wollte, dafür manches schöne Beispiel bringen.

Alle diese Momente zusammen genommen geben recht wohl eine Grundlage ab, auf der sich eine Art ärztlichen Berufes entwickeln könnte, der den Eigenschaften der Frau angepaßt wäre, nicht den anstrengenden Weg der vollen medizinischen Ausbildung zur Voraussetzung hätte, und in der Kinderheilkunde sowohl, wie überhaupt in leichteren Krankheitsfällen einen zweckmäßigen Ersatz für den eigentlichen Arzt schaffen würde. Ich will das nicht ausführen, sondern nur auf Analogieen hinweisen, wie

Heilgehilfen und Hebammen. Wenn ich nun hier einen wirklich Erfolg versprechenden Ansatz zu weiblicher Berufsthätigkeit zu sehen meine, so ist doch zweierlei noch hervorzuheben. Es wird sich dabei erstens zunächst immer nur um eine Ärztin zweiter Klasse handeln, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, daß einzelne sich nachträglich die volle akademische Ausbildung und ärztliche Stellung, vorausgesetzt, daß unsere Gesetzgebung das dann zuläßt, verschaffen könnten, wie ja auch Elementarlehrer und Zahnärzte durch akademisches Studium ihre Lebensstellung erhöhen. Gesellschaftliche Aspirationen junger Damen sind indessen auf diesem Wege nicht zu befriedigen, sondern nur ein ernsthaftes Arbeitsbedürfnis. Die größte Schwierigkeit aber bei dieser Einrichtung liegt zweitens in der Abgrenzung gegen den ärztlichen Beruf der Männer und gegen seine bekanntlich durch feste Standesorganisation kräftig vertretenen Interessen. Dies wäre wieder ein ganzes Kapitel für sich. Es kann nur einzelnes davon angedeutet werden. Die hohe Kultur des neunzehnten Jahrhunderts beugt sich in ganz unglaublichem Maße unter den standesmäßig organisierten Machtspruch der Ärzte, und nähert sich darin wieder einigermaßen dem Naturzustande des Wilden, der an

ihrer Stelle seine Zauberer verehrt. Die Ärzte erklären die Menschen für krank und gesund und wehren jeden Eingriff unzünftiger Meinung mit gesetzmäßig ihnen zustehenden Mitteln ab. Also auch hier wieder eine Form der Konkurrenzabwehrung! Hiermit soll kein einem Standpunkte zu Liebe abgegebenes Urteil ausgesprochen, sondern nur ein thatsächlicher Zustand bezeichnet werden, damit man sieht, daß innerhalb des letzteren für die uns interessierende Neuerung im Frauenberuf noch kein Platz ist, sondern erst geschafft werden müßte. Der Organisation muß die Gesetzgebung zur Seite gehen. Allem voran steht die ernstliche Erörterung, und dazu mag dies ein bescheidener Beitrag sein.

IV.

Wenn die Frauen die Zulassung zu den Studien der philosophischen Fakultät erstreben, so denken sie dabei zunächst nicht an die geistigen Mittel zur Entfaltung einer freien wissenschaftlichen Thätigkeit, eigene Schriftstellerei oder dergleichen. Das scheint mehr Sache des Talents zu sein und sollte eigentlich nicht erst durch

Behandlung der Frauenfrage gefördert werden. Wir lassen deshalb das jetzt beiseite und wenden uns zuerst der geordneten Berufsthätigkeit zu, welche die Frauen auf dem Wege der akademischen Ausbildung vorzugsweise erstreben. Das ist das Lehrfach und zwar natürlich das der Töchterschule.

Allerdings bemerkte mir erst ganz kürzlich eine recht einsichtsvolle Dame, nach ihren Wahrnehmungen könnte eine Frau sogar in den unteren Gymnasialklassen und in Knabenvorschulen mit Erfolg unterrichten, und eine hervorragende Wortführerin der Bewegung habe diesen Punkt mit auf ihr Programm gesetzt. Ich konnte darauf nur erwidern, ob denn die Männer das bisher so schlecht gemacht hätten, daß sie durch Frauen ersetzt werden müßten, und warum denn diese nicht erst das zu erreichen suchen wollten, was ihnen doch näher läge. — In der Töchterschule streben nun die Frauen insonderheit auch die Fächer zu besetzen, welche sich über elementare Thätigkeit erheben und bis jetzt vielfach von akademisch gebildeten Lehrern versehen werden. Die Formel würde also in möglichster Deutlichkeit lauten: Studierte Lehrerinnen an Töchterschulen anstatt der Lehrer! — Bis dahin, wenn es überhaupt je soweit kommen sollte, sind

noch sehr viele Schritte zu thun. Einstweilen haben wir Übergangsstadien vor uns, in deren eines wir bereits eingetreten sind.

Die Frauen beanspruchen auf Grund ihrer bisherigen Ausbildung oder mit Hilfe eines Ersatzmittels für das akademische Studium („akademische Kurse" an verschiedenen Orten) größeren Anteil an den Lehrstellen der Töchterschule, sowohl nach der Zahl der Stellen, als in der Wahl der Fächer. Sie begründen ihre Forderung einstweilen mit ihrer den Mädchen gegenüber größeren pädagogischen Qualifikation, welche den wissenschaftlichen Defekt ausgleichen soll. Diese Angelegenheit ist bereits als „Töchterschulfrage" vielfach zum Gegenstand der Erörterung gemacht und, wie man weiß, haben in jüngster Zeit innerhalb des preußischen Kultusministeriums Erwägungen in dieser Richtung stattgefunden, welche bis jetzt freilich nur ein praktisch nicht sehr schwer wiegendes Ergebnis herbeiführten. Der Direktor einer höheren Töchterschule soll sich nämlich fortan einer Lehrerin als pädagogischen Beirates erfreuen, und von den Oberklassen soll *eine* als Klassenführerin eine Lehrerin haben.

Diese Frage ist, scharf betrachtet, gar keine Töchterschulfrage, denn sie hat mit den Lehrzielen und Aufgaben

der Töchterschule nicht viel zu thun; sondern es ist eine „Lehrerinnenfrage", also ein Teil dessen, was man unter dem Namen der Frauenfrage zu behandeln pflegt.

Charakteristisch ist denn auch, daß die in derselben Arbeit stehende Männerwelt sich von Anfang an gegen diese Ansprüche der Frauen erklärt hat. Und kaum hat das preußische Kultusministerium den Frauen unter allerlei Einschränkungen etwas gegeben, was diese höchstens als eine bescheidene moralische Stärkung für ihre weiteren Anstrengungen in dieser Richtung ansehen werden, so erscheinen schon in den Zeitungen die Artikel der akademisch gebildeten Lehrer, die sich durch jene Gleichsetzung nicht nur in ihrem Brote geschmälert, sondern auch in der Ehre ihrer Stellung und des Amtes verletzt fühlen, das sie sich durch andersartige Vorbildung erarbeitet haben. Also wieder die Konkurrenz, das freie Spiel der Kräfte! Wer wird gewinnen?

Das ist die gegenwärtige Lage. Versuchen wir, in gerechter Weise die streitenden Ansprüche zu beleuchten, als ob wir sie zu schlichten hätten. Die Frauen übersehen oder unterschätzen, was der studierte Mann aus seinem Schulunterricht, auch dem schlechtesten, an formaler geistiger Schulung mitbringt, woran dann die Universität

anknüpft und selbst bei mittelmäßigem Menschenmaterial immer noch ganz leidliche Ergebnisse erzielt, mit denen auch die begabtere Frauennatur in folgenden vier Fällen nicht konkurrieren kann.

Zuerst ist es die Grammatik. Die Frau kann vielleicht vortrefflich Sprachen lehren, Französisch, Englisch, vielleicht auch Deutsch, aber nicht Grammatik, wenn man diese ferner noch für nötig hält. Der Knabe hat auch auf dem mittelmäßigsten Gymnasium fast durch jede Lektion syntaktische Formen beherrschen gelernt, so daß sie ihm so natürlich und durchsichtig erscheinen, wie Denkformen. Die Frau lernt das nie und kann es auch auf dem bisherigen Wege nicht lernen. Das klingt unhöflich, aber die Thatsache ist so einfach, daß sich unter Kundigen darüber gar nicht streiten läßt. Weitere Ausführung ist deshalb überflüssig.

Ganz dasselbe gilt zweitens für die Geschichte, wenn es sich dabei nicht etwa nur um sogenannten schönen, anregenden Vortrag handelt, sondern um wirkliche, durchdringende Auffassung. Dieser Satz wird noch weniger Widerspruch finden, als der erste.

Mehr vielleicht der dritte, den ich gleichwohl wage. Es gibt wenig Frauen, die scharf und sicher rechnen,

so merkwürdig das klingt; ich denke nicht etwa an Mathematik, sondern an das einfache Rechnen. Denke jeder meiner etwaigen Leser zu seinem eignen Nutzen darüber nach, gehe er unter das Volk, in die Ladengeschäfte, denke er an gebildete Frauen seines Umganges; er wird erfahren, was ich erfahren habe: es gibt außerordentlich wenig Frauen, die schnell und sicher rechnen. An den wenigen, die man findet, wird man immer einen besonders scharfen, klaren Verstand zu bewundern haben. Aber mit solchen Ausnahmemenschen kann man doch nicht viele Lehrstellen besetzen.

Viertens bezeichne ich innerhalb des naturwissenschaftlichen Unterrichtes die Physik als entschiedene Renonce, ohne indessen darauf großen Nachdruck zu legen, da die Frauenbildung leicht empfindlichere Lücken zeigen kann als diese, die noch am ehesten zu verschmerzen wäre.

Gegenüber diesen geringeren Werten beruft sich die Frauenemanzipation auf den höheren Wert der Frau in erzieherischer Hinsicht. Nach dem, was ich darüber gehört und selbst erfahren habe, dürfte vielmehr etwa folgendes richtig sein. Verheiratete Lehrer werden im allgemeinen unverheirateten vorgezogen. Ein unverheirateter

Mann ist nach einem gewissen Lebensalter überhaupt doch nur ein halber Mensch, und über des Lebens Mitte hinaus reduziert sich sein Wert etwa noch bis auf das letzte Viertel. Sollte es bei den Frauen, als Lehrerinnen wenigstens, anders sein? Woher aber will man verheiratete Lehrerinnen nehmen, und wie soll eine verheiratete Frau einen so geregelten Beruf erfüllen? — Der erzieherische Wert der Frau zeigt sich nun nach dem Urteile vieler Väter leider darin, daß die kleinen Mädchen sich über die Verstimmtheit, Nervosität und Unberechenbarkeit ihrer Lehrerinnen oft zu beklagen pflegen, während sie doch bei Lehrern reiferen Alters Strenge von Willkür wohl zu unterscheiden im stande sind. Ich für meinen Teil würde unsere höheren Töchter aufs herzlichste bedauern, wenn sie in eine ganz von Damen besetzte und vollends von einer Dame geleitete Schule kämen und bitte nicht die Verhältnisse der besseren und feineren Privattöchterschulen zum Gegenbeweis heranzuziehen. Denn in jedem Privatinstitute regulieren sich solche Mißstände durch die Rücksicht auf das Publikum, welche bei einer vom Staate oder von der städtischen Behörde bestellten Anstalt wegfallen würde.

Ich halte die Frage nach dem Anteil der Frauen

an den Lehrstellen der Töchterschule nicht für sehr dringend. Der Agitation steht, wenn ich mich nicht täusche, ein ziemlich entschlossener Widerstand der Männer entgegen. Und ich glaube, das Publikum, die sogenannte öffentliche Meinung, wird hier nicht auf Seite der Frauen treten.

Man kann also die Bewegung an diesem Punkte getrost, wie man in kühler Stimmung sich auszudrücken pflegt, sich selbst überlassen. Wer aber Teilnahme für die Frauen hat, wird lieber sie dringend bitten, ihre Forderungen nicht zu überspannen.

Aus der Stellung, welche diese Erörterungen zu einer praktischen Frage der Gegenwart einnehmen, ergab sich ihre polemische Form, aus den Anschauungen ihres Verfassers ihre ablehnende Haltung. Die selbstverständliche Anerkennung des Guten, welches trotz alledem vorhanden ist, konnte dabei nicht zum Ausdrucke kommen. Damit aber nichts unterlassen sei, möge deutlich gesagt sein, daß es mir nicht weniger, als vielleicht jedem meiner Leser bekannt ist, wie es zahlreiche gute und ausgezeichnete Lehrerinnen gibt und gegeben hat, deren Leistungen gegenüber keiner an einen Ersatz durch männliche Kräfte denken würde. Das also ist unbestritten.

Aber ebenso gewiß ist es, daß viele weibliche Wesen sich zu dieser Laufbahn anschicken, die ihr besser fern blieben, daß ferner hier gerade so, wie in dem Fache der akademisch gebildeten Lehrer, der Andrang das Bedürfnis hoch übersteigt, daß endlich eine leistungsfähige Kraft trotzdem wohl immer noch in der Regel ihr Ziel erreicht, die ungeeigneten oder der Ungunst der äußeren Umstände nicht gewachsenen jungen Mädchen aber sich nicht beklagen dürfen, wenn auch sie so gut, wie zahlreiche junge Männer, in dem Konkurrenzkampfe unterliegen. Das ist in jedem einzelnen Falle traurig. Aber zu einer Agitation gibt es keinen gerechten Anlaß, und mit der Frauenfrage hat es, wenn man sich die Sache in Ruhe überlegen will, doch nicht viel zu thun!

V.

Ganz anders läge ja die Frage, und auch die den ärztlichen Beruf der Frauen betreffende, wenn die Mädchengymnasien bereits vorhanden wären und einige Male bis zur Entlassung von Abiturientinnen gearbeitet hätten. Aber man ist ja erst im Begriffe, sie einzu-

richten. Es lohnt sich wohl ein kurzer Blick in die Zukunft.

Der Mann verdankt seine bevorzugte Berufsstellung dem langen, ungestörten, privilegierten Knabenunterrichte „Gib mir die Zeit und die Gelegenheit," meint das Mädchen, „dann springe ich ebenso weit, wie du." Das etwa ist der Standpunkt. Wird man von hier aus die Frauenfrage lösen? — Es fällt mir nicht ein, zu bestreiten, daß eine Anzahl begabter Töchter wohlhabender Eltern bei gut geleitetem Unterrichte dasselbe erreichen können, wie ihre Brüder. Aber großen körperlichen Anstrengungen gegenüber ist das Mädchen von vornherein ungünstiger gestellt, als der Knabe. Vielleicht überwindet es sie nur mit Opfern, die der Gewinn nicht völlig aufwiegt. Auch wird ein Mißerfolg hier viel empfindlicher sein, als wenn der Junge „sitzen bleibt". Auf jeden Fall beeinträchtigt dieser neue Gymnasialunterricht die Erziehung eines Mädchens im Sinne der bisherigen Kulturanschauung, und wenn schon jede Vorherbestimmung in Bezug auf den Weg eines Knaben etwas Peinliches, Unbequemes hat, so würde, falls das Mädchen sein Ziel nicht erreichte, etwas inzwischen Versäumtes als weitere Einbuße hinzuzunehmen sein.

Bei diesem Anlaß mag noch ein Gefühlsargument wenigstens angedeutet werden, obwohl es nicht für jeden die gleiche Überzeugungskraft haben wird. Was wir selbst an unseren Müttern, Schwestern und Frauen hatten und haben, wissen wir alle aus langer, lieber Gewohnheit. Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger, fertiger Mann es jemals unangenehm oder gar schmerzlich empfunden hätte, wenn an einem Punkte, wo sein theoretisches Wissen, seine erlernte Kenntnis einmal versagte, er auch dort keine Hilfe mehr fand. Sollen wir nun annehmen, daß künftig für unsere Söhne das ewig Weibliche anziehender sich verkörpern wird in solchen jungen Damen, deren liebste Beschäftigung ein flotter wissenschaftlicher Disput ist, also gerade das, was jetzt unsere Studenten als „Fachsimpelei" von der Ballunterhaltung auszuschließen durch ihre gesellschaftlich fortgeschritteneren Kommilitonen gewöhnt werden? — Dann glückliche Reise auf den Lebensweg!

Wer sich das alles vorstellt, wird mir zugeben: einen großen Zudrang werden die Mädchengymnasien nicht auszuhalten haben. Es wird aber zur Klärung streitender Ansichten führen, wenn einer Minderheit Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, ob sie recht hat oder nicht.

Eine Lösung für weite Kreise könnte doch die Frauenfrage auf diesem Wege nur erfahren, wenn diese bevorzugten Abiturientinnen demnächst studierten und dann, ob innerhalb der vom Staate geschaffenen amtlichen Befugnis, oder in freier Thätigkeit, einen Beruf sich schafften, der sie ernährte; denn das gehört in der Hauptsache immer noch zu einem Berufe. Sie müßten aber auch diesen Beruf trotz ihrer etwaigen Verheiratung fortzusetzen im stande sein. Denn wenn sie das nicht könnten, wäre der ganze Weg umsonst gemacht. Ein Mädchen ist als zukünftige Ehehälfte in der Regel gewiß darum dem Manne nicht wertvoller, weil sie Ärztin, Lehrerin und dergleichen gewesen ist. Oder würde sie ihrerseits, weil beides sich nicht vereinigen läßt, ihren Beruf beibehalten und auf die Ehe verzichten? Kann sein! Folgerichtig müßte dann künftig ein Vater seiner Tochter, ehe er sie auf das Gymnasium bringt, sagen: „Liebes Kind, du mußt dich jetzt über dein Lebensziel entscheiden, ob du einmal u. s. w.“ Man sieht, zu was für unsinnigen Folgerungen man kommt, wenn man hier anfängt, sich etwas im einzelnen zu vergegenwärtigen. Also das Mädchengymnasium ist für verhältnismäßig wenige Töchter wohlhabender Eltern und wird übrigens

nicht viel Nutzen, noch Schaden stiften. — Und nun zurück ins Reich der Wirklichkeit!

VI.

Auch in der Kunst arbeiten Frauen. Den Ausgang nahm aber die Versorgungsfrage in Berlin in den siebziger Jahren vielmehr von verschiedenen Zweigen des Kunsthandwerkes. Aber auch die höhere Kunst kommt in Betracht. In Berlin, München, Düsseldorf, Dresden u. s. w. gibt es bekanntlich zahlreiche Malerinnen. Ob aber auch Bildhauerinnen von einiger Bedeutung? Das allein schon gibt einen lehrreichen Fingerzeig. Denn schwerlich hat dieser Mangel ausschließlich in dem Erfordernis größerer Kraftaufwendung seinen Grund, sondern auch darin, daß der Bildhauer allseitig und genau bis ins Kleinste die menschliche Form in Ruhe und Bewegung kennen und herausarbeiten muß und hier das weibliche Können seine natürliche Grenze findet. Und wenn wir nun unter den leichter hervorzubringenden Werken der Malerei Umschau halten, wo sind da in

Vergangenheit und Gegenwart den männlichen Leistungen ebenbürtige Erfolge?

Das ältere Holland hat einige recht achtungswerte Blumenmalerinnen hervorgebracht, die italienische Historien- und Figurenmalerei des 17. Jahrhunderts sogar eine große Anzahl von Künstlerinnen. Aber ihre Leistungen verschwinden neben denen der gleichzeitig malenden Männer vollständig. Erst das Barock und die kleinere Gattung, die zur Miniaturmalerei hinüberführt, zeigt im Verlaufe der Geschichte Frauen, die zu ihrer Zeit einen bedeutenden Ruf genossen und deren Bilder auch jetzt noch im Publikum eine große und eigentümliche Beliebtheit behauptet haben. Die heutige, auf geschichtlicher Vergleichung beruhende, richtigere Schätzung wird selbst den besten von ihnen, wie einer Angelica Kauffmann, keine so hohe Stelle mehr einräumen.

Noch später war Rosa Bonheur eine geradezu bedeutende Tiermalerin, in ihrer Gattung sogar so hervorragend, daß mit ihr vielleicht überhaupt kaum eine zweite Künstlerin sich messen kann, so viele tüchtige Malerinnen auch die Gegenwart, namentlich in Landschaft und Porträt, aufzuweisen hat.

Wir finden hier viel Anerkennenswertes und lassen

auch das weniger Gelungene gelten, denn es braucht ja nicht alles, was Frauen thun, ausgezeichnet zu sein, so wenig wie die Männer uns mit ausschließlich guten Leistungen erfreuen. Aber sollte nicht doch bei einiger Prüfung sich zeigen, daß die meiste Ware unter Mittelwert den Frauen zufällt? Ferner — worauf ich noch mehr Gewicht lege — wie viele von Frauen herrührende, wirklich eigentümliche Leistungen werden sich finden? Ich meine, um über die Bedeutung des Ausdrucks keinen Zweifel zu lassen, solche, deren Vorzüge sofort auf einen bestimmten Ursprung hinleiten, dergleichen man auf seiten der Männer zahlreiche nennen könnte!

Es wird auch hier wohl nicht unrecht geurteilt sein, wenn man sagt: die Frauen stehen, wo der Vergleich gerechtfertigt ist, zurück mit ihren Leistungen, aber auch in der Meinung desjenigen Publikums, welches sich Sachkenntnis zutraut. Ich erinnere an die zahlreichen Malkurse unserer großen Städte, wo die Damen selbst, wenn sie die Wahl haben, gewöhnlich sich nicht zu Gunsten ihres eignen Geschlechtes entscheiden.

Die Frauen werden sagen, der Grund liege nicht in der geringeren Begabung, sondern darin, daß ihnen die Wege nicht offen stehen, die die Männer zu ihrer

Ausbildung wählen können. Und darin liegt viel Richtiges, so wenig es sich auch ändern läßt. Denn richtig sehen und scharf zeichnen lernt der Künstler, welches Spezialfach er auch später pflegen will, nur an dem lebenden menschlichen Körper, an dem „Akt", weil nur da auch der kleinste Fehler sofort kontrollierbar ist. Diese Schule steht freilich den Frauen nicht ohne weiteres offen, und es ist besser so und mag bei uns in Deutschland immer so bleiben. Wollen sie trotz dieser Erkenntnis und mit geringeren Leistungen zufrieden, die Konkurrenz mit den Männern wagen, — wohlan! Aber nur in den seltensten Fällen wird es zur Begründung eines sicheren Berufes führen. Und hier kann auch keine Förderung etwas nützen.

In dieser Erwägung ist ja gerade von den verschiedensten Seiten auf das Kunsthandwerk hingewiesen, weil hier am ehesten Bedürfnis vorhanden und befriedigende Leistungen zu erreichen seien. Vieles, wie Sticken, Knüpfarbeit, Musterzeichnen, schließt sich direkt an gewohnte Frauenarbeit an; anders, wie Lederarbeit, Brandmalerei, Kerbschnitt, läßt sich mit einigem Erfolge verwerten. Aber nach meinen Erfahrungen, die sich zunächst auf Berlin beziehen, gehört für eine Frau sehr viel

Geſchick, große Energie und außerdem noch etwas Glück dazu, um ſich oder gar noch einer kleinen Familie einen anſtändigen Unterhalt zu ſichern. Etwas anderes iſt es, wenn nur ein Nebenverdienſt geſucht wird. Aber vieles auf dieſem Gebiete iſt bloße Spielerei, vergleichbar der „Muſik“, die ein junges Mädchen treibt, aber auch ebenſo gut laſſen kann.

Wollte man überhaupt doch in der „Frauenfrage“ Zweck und Ernſt von Spiel und Sport gewiſſenhaft unterſcheiden! Wird einmal in einem Falle Ernſt gemacht, ſo zeigt die Sache ſofort ein ganz anderes Geſicht. Die neue Fachſchule für künftige Zeichenlehrerinnen in Berlin ſchreibt einen zweijährigen Kurſus mit nicht weniger als achtundvierzig wöchentlichen Stunden vor. Der kürzlich erſchienene Bericht hebt hervor, daß die Folgen dieſer Anſtrengung in dem Befinden und ſogar in der Geſundheit der Schülerinnen ſich in erheblichem Maße bemerkbar machen. — Das glaube ich gern, meine aber trotzdem nicht, daß die Anforderungen zu ermäßigen ſeien, ſondern ſage vielmehr: hier iſt eine ernſthafte Probe. Ohne Streiche fällt kein Baum, und von den Männern erreichen auch lange nicht alle ihr Ziel, oder überhaupt auch nur ein Ziel. Wir werden

also der neuen Schule den besten Erfolg wünschen, uns aber nicht einbilden, daß auf diesem Wege für viele arbeitsuchende Mädchen besserer Stände ein ergiebiges Feld gefunden wird.

VII.

Bekanntlich haben unsere Vorfahren viel Nachdenken und Experiment auf das Problem verwendet, selbständiges physisches Leben auf chemischem Wege herzustellen. Als nun einmal ein Abbé den Damen eines Pariser Salons in der Aufklärungszeit die neuesten Fortschritte auf dem Wege zur Erzielung des Homunculus auf das Beredteste entwickelt hatte, entgegnete eine schlagfertige Marquise: „Mein lieber Abbé, wenn das auch alles möglich wäre, glauben Sie mir, man wird immer wieder zu der alten Methode zurückkehren."

Ganz dasselbe gilt meiner Überzeugung nach von der Arbeit der Frauen. Einzelnen von ihnen wird wohl auf jedem der bisher betretenen Wege geholfen werden können; aber nach einer Lösung der Frage sieht das wahrhaftig nicht aus. Es bleibt also dabei, daß

jeder praktiſche Verſuch, die Frage zu behandeln, da einſetzen muß, wohin der Frau beſondere Vorzüge und ihre Stellung in der hiſtoriſchen, von Gott gewollten Lebensordnung weiſen. Die Frauen ſind nicht bloß in äußeren Fertigkeiten, die ſie ſelbſt leider oft für etwas Untergeordnetes anſehen, ſondern vielfach auch in geiſtigen Eigenſchaften, in Gefühl, Takt, Intuition, den Männern, ſogar ihren Männern überlegen, wovon ſich jeder bei einiger Beobachtung leicht überzeugen kann. Warum wollen ſie da, wo die Männer ihre Stärke haben, mit ſchwächeren Leiſtungen in den Wettkampf treten und, was ſie etwa gewinnen, jenen nehmen, während der Wert ihrer eignen Arbeit der Frau ſelbſt am beſten zu Gemüte geführt werden mag an der empfindlichen, durch nichts anderes auszufüllenden Lücke, welche entſteht, wo ſie einmal fehlt! Jede Beſtrebung, die ſich von dieſen Vorausſetzungen entfernt, greift über die grundlegenden Bedingungen unſeres Lebens hinaus und kann nur ein erzwungener Notbehelf ſein. Am allerwenigſten darf hier, wenn die Bewegung auf Beifall rechnen will, der Emanzipationsſport ſich einrichten!

2. Musik und schöne Wissenschaften.

I.

Außer der Arbeit, welche die Frauen im Anschluß an die amtlich geordnete Thätigkeit der Männer suchen, kommen frei gewählte Beschäftigungen in Betracht. Der bildenden Kunst ist schon gedacht worden. Was übrig bleibt, liegt auf dem Gebiete der Musik oder der Litteratur. Wenn wir nunmehr diesen unsere Aufmerksamkeit zuwenden, so werden wir nach Möglichkeit alles auszuschließen haben, was vorwiegend Sache eines ausgesprochenen Talentes ist, und dürfen nur das ins Auge fassen, was vom Ausgangspunkte des Durchschnittskönnens aus mit einiger Sicherheit sich erreichen läßt. Im ganzen scheint die Thätigkeit auf einem dieser Gebiete mehr der weiblichen Art zu entsprechen, als die

Beschäftigungen, welche wir in dem ersten Aufsatze zu betrachten hatten. Doch bleibt auch hier festzuhalten, daß die Leistung, wenn sie auf Anerkennung Anspruch haben will, in einem gewissen Grade eigentümlich, spezifisch, oder doch wenigstens der männlichen Arbeit gleichwertig sein muß. Das wird gewöhnlich übersehen, und die Frauen meinen oft, es genüge schon, wenn sie etwas „auch" machen, ohne nach dem Wie zu fragen. Ist weder das eine, noch das andere der Fall, so kann die Bemühung wohl immer noch einen Ertrag geben, aber die Frauen dürfen sich nicht wundern, wenn er nicht groß ist und vor allen Dingen, wenn er keine Dauer verspricht.

II.

In der Musik fällt zunächst alles Virtuosentum, die Sängerin großen Stils für Theater und Konzert, die wirkliche Instrumentalkünstlerin oder Komponistin, ganz außerhalb des Bereiches dieser Betrachtung. Wem das geglückt ist oder noch ferner glückt, dem ist persönlich durch seine außergewöhnliche Begabung der Weg geebnet.

Eine Methode für gewöhnliche Menschen, eine Carriere, die zu dieser Höhe führt, gibt es nicht. Denn durch die Erfolge, welche der mittlere Durchschnitt erreicht, noch dazu als seltene Treffer unter vielen Nieten, werden sich wohl nicht viele anlocken lassen.

Das gilt in noch höherem Maße für das Schauspiel, wo ja anderseits die Frau den unleugbaren Vorzug einer spezifischen Leistungsfähigkeit für sich hat. Dieses praktisch — leider! möchte man sagen — sehr ausgedehnte Gebiet brauche ich darum nur mit der kurzen Bemerkung zu streifen, daß das „Milieu" für Töchter besserer Stände eigentlich überhaupt nicht in Frage kommen dürfte.

Demnach bleibt, im Grunde genommen, nur der Musikunterricht übrig. Er bietet ja einige Aussicht, setzt aber auch, wenn mit einem gewissen Grade von Sicherheit gerechnet werden soll oder muß, schon ziemlich viel an Leistung voraus. Es handelt sich um Klavier und Gesang, allenfalls um Violine und zwar, wenn wir die wirklichen Verhältnisse ins Auge fassen wollen, vorzugsweise für jüngere Kinder. Diese läßt man gern durch weibliche Wesen unterrichten und zwar hauptsächlich der Billigkeit wegen. Darin liegt, wie jeder weiß,

daß bei etwa gleichen Leistungen Männer höhere Preise machen können. Auch hier wieder sieht man, daß die Frauen auch bei gleichen Anstrengungen mit geringeren Erfolgen sich bescheiden müssen. Diese Erkenntnis muß am Anfange aller ihrer Bemühungen stehen, und nur solche mögen diesen Weg betreten, die sich durch den praktischen Leitsatz, den das Leben an die Hand gibt, daß sie trotz alledem den Männern nachstehen werden, nicht entmutigen lassen.

Das Arbeitsgebiet schränkt sich nun aber ferner für sie dadurch noch weiter ein, daß die öffentliche Schule den Gesangunterricht in die Hand nimmt, der dann für die meisten Kinder genügt. Außerdem mehren sich in den größeren Städten die Musikschulen, und wenn Frauen auch vielfach an diesen wieder Stellung finden, so wird doch mindestens ihr Lohn durch den Zwischenverdienst des Unternehmers gedrückt, abgesehen davon, daß sie mit der Selbständigkeit einen Hauptreiz ihrer Berufsarbeit einbüßen. Die Frau kann deshalb nur ein Angebot machen, welches einen eigentümlichen Wert darstellt. Das ist der Musikunterricht für heranwachsende junge Mädchen. Hier wird man Frauen sogar häufig Männern vorziehen, aus Gründen freilich, die,

wie wir alle wiſſen, mit dem Inhalte oder dem Werte der Arbeitsleiſtung nichts zu thun haben.

Als Feld ſteht alſo den erwerbſuchenden Frauen unter der Vorausſetzung des mittleren Durchſchnitts nur der billigere Klavierunterricht für kleinere Kinder offen. Es gehört dazu nicht allzuviel, bedarf alſo keines großen Einſatzes, aber es kommt auch nicht viel dabei heraus, weder an Ehre, noch an Brot. Es iſt ein beſcheidenes, und, wenn der ganze Unterhalt darauf ruhen ſoll, auch ſorgenvolles Los, welches die meiſten Klavierlehrerinnen ſich gezogen haben. Etwas anderes iſt es, wenn zu einer ſonſt in der Hauptſache geſicherten Exiſtenz eine Zubuße beſchafft werden ſoll. Aber darauf hin unternimmt doch wohl kaum jemand von vornherein die großen Mühen einer beſonderen Berufsausbildung. Wo aber etwas mehr geleiſtet werden ſoll, als das Gewöhnliche, etwas mehr, als der Anfangsunterricht, der ja für viele Kinder unſerer wohlhabenden Häuſer nur die Bedeutung eines ſtundenplanmäßigen Zeitvertreibes hat, da iſt für die künftige Lehrerin die Anſtrengung zu einer wirklichen Berufsausbildung ſchon groß, und eine Frau, die es bei den in unſerer muſikliebenden Zeit vielleicht noch wachſenden Anſprüchen zu etwas bringen will, muß

sich mit ihren Kräften schon sehr abgethan haben. Diese Art von Musiklehrerinnen wird also für die meisten andern Erfordernisse des weiblichen Lebens nur noch in geringem Maße brauchbar sein. Sie müßte deswegen ein Mißlingen ihrer Laufbahn doppelt schmerzlich empfinden.

III.

Wie thöricht ist doch im Hinblick auf diese beschränkten und bescheidenen Aussichten einer künftigen Musiklehrerin die in unseren kleinen Familien noch immer geltende Anschauung, man thue seinen Töchtern für die Zukunft etwas zu gute, wenn man sie Klavier spielen läßt. Wer wüßte nicht, wenn er je im Leben beobachten gelernt hat, von den Opfern, die hier, oftmals unter Seufzen und Entbehrungen und doch vergeblich, gebracht werden, seinen Vers zu sagen? Opfern an Geld: so und soviele zu Grunde gespielte Instrumente, wenn sie auch vielleicht nur alt gekauft waren, dazu Unterrichtsstunden und Noten; Opfern an Arbeit und Qual für die Angehörigen: das gute Zimmer

mußte geheizt und so und so oft wöchentlich die Trommelei in der engen Etagenwohnung von jedem Familienmitgliede mitgenossen werden; Opfern endlich an Gesundheit und Nerven für das Kind selbst und vor allen Dingen an der geistigen Ausbildung, die über dem Klavierspiel vernachlässigt wurde!

Und was ist nun der Erfolg dieses Aufwandes von Kräften gewesen? Hier denken wir wieder an den Durchschnitt und lassen die wenigen Wunderkinder beiseite.

„Liegen lassen" ist, wenn ich mich nicht irre, ein Ausdruck, der sich in unserer Umgangssprache wohl nur oder wenigstens vorzugsweise für das Aufgeben von mißglückter „Musik" — wie man dieses Geräusch freundlich-euphemistisch nennt — gebildet und nun völlig eingebürgert hat. Daß freilich auch Frauen gewöhnlich bald nach der Heirat oder wenigstens nach dem ersten Kinderschrei diese Art von Musik „liegen lassen", ist unter dem Gesichtspunkte, nach dem wir den Gegenstand zu behandeln haben, keine Frage von Erheblichkeit. Denn wir haben es mit den Bedingungen für die Beschäftigung unversorgter, also in der Regel nicht verheirateter Frauen zu thun. Ebensowenig geht es uns an, wenn, wie

das vielerwärts Stil ist, sobald die Kinder der ersten Hilflosigkeit zu entwachsen beginnen, die Mütter jene Art von Musik in die Form von Gesangvereinen, Chorstunden, Quartettabenden oder dergleichen umsetzen und sich dadurch froh, aber andere meistens weniger glücklich machen. Ich erwähne das aber dennoch in diesem Zusammenhange, um nichts zu übergehen und mir vorweg das Zugeständnis zu sichern, daß man um *deswillen* seinen Töchtern doch keinen Musikunterricht geben zu lassen braucht, wenn einem das Geld nicht zufällig in der Tasche drückt.

Sehen wir also hiervon ab, — wie wenige junge Mädchen lernen nach jahrelangem Unterrichte auch nur ordentlich vorspielen? Ich meine nicht, in der Familie, wo man ja auch die Gerichte noch ganz gern ißt, die für die Gesellschaft als mißraten gelten. Auch nicht in solchen Gesellschaften, wo die meisten sich nach den ersten Tönen in ein Nebenzimmer retten, um sich bei dem fernen Geräusch desto besser zu unterhalten. Sondern ich meine: so vorspielen, daß man die Musik in der Seele fühlt! Und auf diese wenigen kommen alle die vielen, die für ihre fragwürdigen Leistungen Aufmerksamkeit und Interesse von ihren Mitmenschen als

etwas selbstverständliches fordern, während doch bekanntlich der musikalische Mensch selbst an Rücksichtslosigkeit seinem Nächsten das Denkbare bieten kann. Die rücksichtslosen Musikanten gleichen einigermaßen den Hundeliebhabern, welche ebenfalls den Maßstab für das, was sie den Menschen schulden, verloren haben, wenn sie uns für ungezogen erklären, weil wir es nicht für eine Ehre ansehen wollen, mit Mizi oder Azor das Polster des Eisenbahncoupés zu teilen. — Wenn doch so manche Frau, habe ich oft denken müssen, die Zeit, welche sie auf dieses Klavierspiel als Kind verwenden mußte, auf andern Unterricht und gute Lektüre hätte verwenden können! Wie viel wohler wäre uns.

IV.

Man trifft oft, namentlich auch in Frauenkreisen, auf die Anschauung, als sei die Musik, in welcher Güte auch immer, ein notwendiges Erfordernis unserer Bildung oder wohl gar ein Ersatz für einzelne Teile derselben. Es sei mir gestattet, diese Auffassung kurz zu beleuchten

und so auf einem kleinen Umwege desto bequemer zum Ziele zu gelangen.

Von der Musik der Griechen wissen wir ganz außerordentlich wenig. Aber zu dem wenigen Sicheren, was wir wissen, gehört, daß diese Musik ein innigeres, wesentlicheres Verhältnis hatte zu der Litteratur, zu der Gattung und dem Inhalte der Dichtung, also zu dem, — möchte ich sagen — wobei sich auch der unmusikalische Mensch etwas denken kann. Darum konnte bei den Griechen die Musik einen erheblicheren Teil der allgemeinen Erziehung ausmachen, als bei uns. Deshalb mußte jeder gebildete Mann etwas von Musik verstehen, und in Athen sprechen die dramatischen Dichter von der Bühne herab zum Volke über Einzelheiten, die bei uns einer so gemischten Zuhörerschaft gar nicht vorgetragen werden dürften.

Kann dagegen jetzt, wenn wir von ganz großen Städten und von vorzugsweise musikalischen Kreisen absehen, ein erheblicher Teil der Besucher unserer üblichen Symphoniekonzerte sagen, daß, was er hier hört, er in Gedanken umzusetzen oder zu seiner sonstigen Bildung jedesmal in Beziehung zu bringen sucht? Sind es nicht im Gegenteil die meisten, die dort gar nichts

suchen und denken, so daß im besten Falle etwas unklares Sentiment zurückbleibt?

Je fester eine der Künste in ihren Voraussetzungen mit den Grundlagen unserer übrigen, theoretischen Ausbildung zusammenhängt, desto notwendiger ist ihr Ertrag für die Bildung des einzelnen. Der Architekt zum Beispiel muß theoretisch gebildeter sein, als es der Maler zu sein braucht. Es gibt Schauspieler, die vorzüglich rezitieren und doch einen unausstehlich gespreizten, ungebildeten Stil sprechen und schreiben, wenn sie aus eignen Mitteln sich äußern sollen. Und der Musiker? Ist es denn rein zufällig, daß so viele bedeutende und unbedeutende Musiker in ihrem Wesen, dessen Grundlage doch zu einem Teile wenigstens ihre Bildung sein dürfte, einfach unausstehlich sind? Von hier aus darf ich wohl eine für unsere ganze heutige Kultur nicht unwesentliche Frage aufwerfen. Hat denn die Musik, wie sie jetzt getrieben wird, abgesehen von der Schulung der menschlichen Stimme, — hat also im wesentlichen das jetzige Klavierspiel mit unserer Bildung irgend etwas zu thun und kann es als ein Erziehungsmittel in dem eben berührten, antiken Sinne gelten? Die Noten kann man lernen, die Töne liegen bereit und werden gegriffen,

gleichviel ob sie verstimmt sind oder nicht, genau so wie bei der Zither, nur daß sich hier noch schneller in seinen Mußestunden jeder Oberkellner zum Virtuosen ausbilden kann.

Etwas Gewinn liegt darin und ich gebe zu, daß auch der unmusikalischste Mensch theoretisch etwas dadurch lernt, was ihm bis dahin völlig fremd war. Aber von einem wirklichen Werte für unsere Erziehung könnte doch nur bei einem Instrumente die Rede sein, wo die Tonbildung erst gesucht werden müßte, und darum wäre zu wünschen, daß einerseits die Violine noch mehr in Aufnahme käme, anderseits die Ansprüche an das Klavierspiel so sehr sich steigerten, daß alle Stümperei bliebe, wo sie hingehört, und dieser geschmacklose Dilettantismus, wenn auch nicht verschwände, so doch wenigstens nicht weiter wucherte.

Einstweilen ist dazu keine Aussicht. In unserer Kindheit war dies Klavierspiel noch mehr oder weniger Sache der Kinder von wohlhabenden Häusern. Jetzt greift es immer tiefer. In den großen Städten sehen wir nicht selten in den Kellerwohnungen, bei Portiersleuten das Pianino stehen. Die Zukunft, wenn sie unser Leben einmal zum Gegenstand ihrer Beobachtung

macht, wird dieſen Zuſtand nicht begreifen und am allerwenigſten auf die Frage zu antworten wiſſen, warum man das unvollkommene Geräuſch, das ja der Phonograph der Nachwelt überliefern könnte, einſt Kunſt nannte. Möglich iſt, daß dieſe Darlegung manchem übertrieben dünken wird und daß meine Wahrnehmungen beſonders ungünſtig waren. Jeder von uns ſteht am Ende unter dem Einfluſſe einzelner Vorurteile. Meine Großmutter, eine feine alte Frau aus der franzöſiſchen Zeit, führte alle Unarten der jüngeren Männerwelt auf das Rauchen zurück. Aber ſo ganz unrecht hatte ſie darin vielleicht doch auch nicht. —

Alſo das heutige Klavierſpiel hat für die Erziehung unſerer Kinder nur in Ausnahmefällen Wert. Es iſt meiſtens ſchädlich, inſofern es beſſeres verdrängt. Wer darum ſeine Töchter nicht mit Ernſt in die mühſame Vorbereitung zu dem Berufe einer künftigen Lehrerin zwingen will oder muß, ſoll ſich wenigſtens nicht einbilden, daß er etwas erhebliches für ihre Zukunft thut dadurch daß er ſie Klavier ſpielen läßt.

V.

Wir kommen nun zu schriftstellerischen Arbeiten, die keine amtliche Thätigkeit voraussetzen. Keiner von uns wird das Kochbuch beanstanden. So gibt es ferner von Frauen gut geschriebene Bücher über andere Zweige weiblicher Arbeit. Aber unserer Frauen Ehrgeiz geht weiter. Wollen wir nun den Roman und die übrige frei schaffende, dichtende, schöngeistige Litteratur vorläufig beiseite lassen und annehmen, daß die Hervorbringung auf diesem ganzen Gebiete an das Talent gebunden sei, so werden wir zuerst als Ziele, die dem bloßen Fleiße erreichbar sind, wissenschaftliche oder populär-wissenschaftliche Arbeiten der Frauen ins Auge zu fassen haben.

Es liegt mancherlei vor. Am liebsten arbeiten die Frauen, wie das bei ihrer Natur und der Art des Gegenstandes begreiflich ist, auf litteraturgeschichtlichen Gebieten und da wieder mit besonderer Vorliebe, wenn der Schwerpunkt der gewählten Aufgabe in dem Subjektivsten von allem, der sogenannten ästhetischen Schätzung, liegt. In der Geschichte bevorzugen sie, ebenfalls begreiflich, das Zuständliche, Kulturhistorische

oder auch die Biographie. Auch sprachliche Arbeiten finden sich, meistens mit Anwendung auf einen für praktisch gehaltenen Zweck. Und wie auf allen diesen und noch einigen andern Gebieten Frauen schriftstellerisch thätig sind, so thun sie es auch in populären Vorträgen über Gegenstände ihrer Wahl den Männern gleich.

Es gilt dem allen gegenüber einen Standpunkt für die Beurteilung zu fassen. Vieles, das schicke ich ohne weiteres voraus, wenn ich namentlich an so manchen Damenvortrag denke, hat gar nicht den Wert einer sachlichen, ruhig zu erwägenden Leistung, sondern nur die Bedeutung eines Agitationsmittels. „Seht, das können wir eben so gut." Anderes, was diesen Vorwurf nicht verdient, wird gewöhnlich deswegen nicht richtig beurteilt, weil man es nicht im Vergleiche zu der betreffenden Männerleistung, sondern um irgend eines Neigungswertes, um der Neuheit willen, aus galanter Rücksicht, so und nicht nach seinem wahren Werte abschätzt.

Auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Männerarbeit nehmen wir häufig wahr, wie in den maßgebenden Rezensierblättern ein gemachter Mann seinen weniger glücklichen Fachgenossen von oben bis unten zerzaust, während der vornehme oder auch nur reiche Dilettant,

der sich auch einmal herabläßt etwas zu schreiben, vielleicht von demselben Rezensenten bei diesem Anlasse eine höfliche, wenn auch vorsichtige und nicht gerade vielsagende Begrüßungsrede erhält. Denn was dieser zu Markte bringt, ist wertlos, aber durchaus unschädlich; warum soll man den feinen Mann verletzen? Vielleicht wird er für diese Artigkeit noch einmal in einer ganz angenehmen Weise sich erkenntlich zeigen. Der andere aber kommt mit einer wirklichen Arbeit, ist Konkurrent, muß also anders angefaßt werden. Der Kontrast ist gewiß häßlich genug, aber das Leben bietet ihn leider so.

Möchten sich nun nicht auch die schriftstellernden Damen vor allen Dingen sagen, daß die Männer, an deren Urteil sie sich mit ihren Leistungen etwa wendeten, in erster Linie höflich sind? Wollten die Männer sprechen, wie sie es unter sich zu thun pflegen, so würden sie anders reden.

Oder aber, hören die Damen es etwa so lieber, so wollen wir sagen: „Meine Damen, es gibt schon so unendlich viele Männer, die sich mit Schriftstellerei ihr tägliches Brot ganz oder teilweise zu verdienen redlich bemühen müssen. Also, bitte, wenn Sie nicht etwas viel besseres haben, so setzen sie sich keinen Ent-

täuschungen aus, deren Zeit unfehlbar kommen wird, so sicher, wie sie für manchen Mann, der mit unzulänglichen Kräften an ähnliche Aufgaben ging, nicht ausgeblieben ist."

Jetzt ist es noch Modesache, sich nachsichtsvoll und anerkennend über litterarische Frauenarbeit zu äußern, und manchem angesehenen Manne schmeichelt es gedruckt zu lesen, daß Herr Geheimrat oder Herr Professor so und so mit aufmunternder Anerkennung die und die Schrift einer jungen Dame entgegengenommen habe. Aber das ist Sport, Reiz der Neuheit. Auch das veraltet einmal, und dann hört die Rücksicht auf. Wenn aber rücksichtslos und in der Art, wie schriftstellernde Männer miteinander zu hantieren pflegen, Frauen- und Männerarbeit auf dem Gebiete des Büchermarktes beiderseitig in die Wagschale gelegt wird, wie dann? —

Ich habe begreiflicherweise längst nicht alles gelesen oder durchgesehen, was Frauen an populär-wissenschaftlichen Arbeiten haben drucken lassen, — beileibe nicht! Aber ich habe kaum etwas gelesen, was nicht in seinen Mängeln ein unfreiwilliges Ursprungszeugnis trüge und, soviel ich mich erinnere, gar nichts, das nach seinen Vorzügen unbedenklich an die Seite einer guten Männer-

arbeit derſelben Art geſtellt werden könnte. Ich hätte keinen Grund es zu bedauern, wenn es ſich anders verhielte, empfinde darum auch keine Schadenfreude oder Genugthuung darüber, daß ich die wiſſenſchaftliche Thätigkeit der Frauen nur in ſo kühler Beleuchtung zeigen kann. Meine Aufgabe war, die Thatſachen wirken zu laſſen. Ich denke nicht, daß ihnen Gewalt angethan ſein wird.

VI.

Unter den freien, dichteriſchen Schöpfungen nimmt in unſerer Zeit der Roman die erſte Stelle ein. Das Bedürfnis nach romanartigen Erzählungen in Buchform oder für Zeitſchriften und für das Feuilleton der Zeitungen iſt ungeheuer und die Zahl der Arten nach Inhalt, Umfang, Form, Erzählungsweiſe ſchier unendlich.

Ich kenne manche Frau, die ein hübſches Talent hat und mit kleinen Erzählungen erfundener oder erlebter Dinge ſich und anderen Freude macht und auch ihrer Wirtſchaftskaſſe einen weſentlichen Zuſchuß ver-

ſchafft. Ähnliches thun wir Männer ja auch, wenn wir können oder mögen. Aber damit begnügen ſich die Frauen nicht. Sie wollen nicht nur einen Nebenerwerb, eine Zubuße haben. Sie wollen als Schriftſtellerinnen gelten und als ſolche leiſten und erwerben, und wir alle wiſſen, daß in Deutſchland zahlreiche Romane von Frauen geſchrieben ſind.

Nun darf man aber auch nicht, was ich früher als Möglichkeit offen gelaſſen habe, dem Talente hier eine zu große Stelle einräumen. Denn dieſe ganze Thätigkeit bekommt infolge der Nachfrage, des Leſebedürfniſſes etwas fabrikmäßiges. Der Roman hört auf ein Kunſtwerk zu ſein, er wird zu einer Arbeitsleiſtung in einer beſtimmten Form, die ſich jemand durch Übung aneignen kann. Wir haben alſo eine Technik vor uns und eine Art von Carriere, an welcher auch Frauen teilnehmen. Das Wort „Blauſtrumpf“ hat ja ſeit lange ſeine feſte Stelle in unſerer Sprache.

Man erwarte nicht, daß ich einzelne Romanſchriftſtellerinnen nenne, beſpreche und ihnen ihren Rang anzuweiſen verſuche. Alles perſönliche wird beſſer beiſeite gelaſſen, damit die Thatſache, die Kulturerſcheinung, beurteilt werden kann unter den beiden Geſichtspunkten,

die für die Frauenfrage maßgebend sind, dem des Erwerbs und dem der Ehre und der äußeren Stellung.

Daß die Romanschriftstellerei in einzelnen Fällen auch Frauen recht viel einbringt, ist bekannt. Sogar geringwertige Ware wird vielfach im Verhältnis zu dem Aufwande noch gut bezahlt. Ich kenne, um nur ein Beispiel anzuführen, eine große Zeitung, deren Feuilleton manchmal ein Vierteljahr hindurch und länger von Frauenromanen eingenommen wird, die das Leben der vornehmen Kreise mit allen seinen Nichtigkeiten, Bällen, Diners, Schlittenpartien, in ernsthafter Ausführlichkeit und recht zweifelhaftem Deutsch vorführen. So traurig das für den geistigen Standpunkt eines Blattes und seines Leserkreises ist, die betreffende vornehme Dame wird, wenn sie auch weniger bezahlt bekommt, als ein Feuilletonartikel, wie er sich für eine solche Zeitung schickte, kosten würde, immer noch auf ihre Rechnung kommen. Denn sie braucht nicht davon zu leben; und mit richtigem Maße gemessen, wäre dies unbeholfene Geschreibsel gar nichts wert. Das ist ein Beispiel, und es handelt sich um eine große, vornehme Zeitung. Weiteres steht auf Wunsch zur Verfügung.

Andere wieder bearbeiten vorhandene Bücher zu popu-

lären Zwecken, geben ihnen andere Form, übersetzen aus dem Englischen und Französischen. Manchmal ist das nicht schwer, und wenn deswegen der übrigens an sich recht bescheidene Lohn der Arbeitsleistung immer noch angemessen sein mag, so fragt es sich doch noch sehr, ob er in dem Falle noch genügt, wenn für die Frau ein wirkliches, ernstes Erwerbsbedürfnis in Frage kommt. Manche, die es nicht nötig haben, thun, als ob sie Berge von Geld mit ihrer Feder verdienten oder verdienen könnten. So ist das wirkliche Leben aber nicht. Vielmehr machen wir eine Beobachtung sowohl an Mitteilungen einzelner Beteiligten, als an den Briefkastennotizen solcher Journale, in denen diese Art Litteratur erscheint. Das Angebot des mittleren Durchschnitts und vollends der noch geringeren Ware ist so erstaunlich groß, der Preisdruck infolge davon so bedeutend, daß, wenn man die Schriftstellerinnen in erwerbende und verzehrende scheiden wollte, man auf jener Seite eine Reihe vielleicht recht glänzender Ausnahmen finden würde, auf dieser aber neben einer Summe von Elend einen recht bescheidenen Nebenverdienst von Frauen, die nicht auf den Erwerb ihres Lebensunterhaltes angewiesen sind. Habe ich also früher von einer Art Carriere ge-

ſprochen, ſo ſieht man nun, daß das doch mehr bildlicher Ausdruck war, als Wirklichkeit, inſofern die Vorausſetzungen einer feſten Vorbildung und einer annähernd ſicheren Berechnung für den Durchſchnitt der Menſchen hier doch nicht gegeben ſind. Glück iſt natürlich Glück, wie überall.

Die Romanſchriftſtellerinnen wollen, ob ſie nun auf dieſe Weiſe ihren Erwerb ſuchen müſſen oder nicht, mit ihren Leiſtungen auch ihre geiſtige Ebenbürtigkeit den Männern gegenüber beweiſen. Von da aus können ſie dann weiter folgern: gelingt uns das auf einem Gebiete, ſo iſt es nur eine Frage der Zeit, uns andere zu erſchließen, die man uns aus falſchem Vorurteil noch vorenthält. — Inſofern hat es wohl eine weiter tragende Bedeutung zu fragen, ob den Frauen mit den bis jetzt in Deutſchland vorliegenden Romanen der Beweis gelingen könnte.

Von den beſſeren deutſchen Frauenromanen glaube ich ſoviel zu kennen, um eine perſönliche Meinung ausſprechen zu dürfen, wo nicht eine erſchöpfende Analyſe gefordert wird, ſondern hinlängliche Begründung eines empfangenen Eindruckes ausreicht. Ich weiß ferner, daß, wenn ich grobe, ſinnfällige, elementare Fehler in Frauen-

romanen aufzählen wollte, man mir reichliche Gegenstücke dazu entgegenhalten könnte aus Romanen von Männern, die sich ihre Aufgabe ebenfalls jetzt oft recht leicht machen. Wenn ich aber das Beste hier und das Beste dort vergleiche, so wird die folgende Betrachtung, so ungünstig sie auch für die eine Seite ausfallen mag, nicht unrichtig oder unrecht genannt werden dürfen.

Am wenigsten genügt in dem Frauenroman die Handlungsführung, wenn der Anstoß zum Fortschritte, die Motivierung, durch äußere Thatsachen, sei es geschichtliche oder angenommene, erfolgt. Die Frau beherrscht naturgemäß dieses Gebiet nicht mit ihrem Blick und ihrer Erfahrung. Sie zieht sich darum häufiger auf die weniger angreifbare Stellung der rein psychologischen Motivierung zurück. Wenn nun aber die Beweisführung für das, was sein kann oder nicht sein kann, hier auch in der Regel nicht so einfach ist, wie dort auf dem Boden der Thatsachen, so gibt es doch überzeugende und nicht überzeugende Eindrücke, und eine Frau wird, wenn sie Unwahrscheinliches aufstellt, leicht bis hart an die Grenze des Unmöglichen gehen. An Äußerlichkeiten wäre noch zu erwähnen die nicht auf den Augenpunkt zusammengehaltene Schilderung des

Details, ein Zuviel oder ein Hervorkehren von Unwesentlichem besonders in der beliebten Beschreibung von Mobiliar, Toilette oder Dekorationsgegenständen, also gerade das Gegenteil etwa von Konr. Ferd. Meyer. Es ist kaum zu sagen, in wie vielen unscheinbaren Dingen dem vorurteilslosen Beobachter die weibliche Schriftstellerei sich von ihrer unvorteilhaften Seite zeigt.

Ich behaupte also, daß in Deutschland der gute Frauenroman unter dem guten Männerroman steht. Keine unserer Romanschriftstellerinnen kann sich, was Technik betrifft, beispielsweise mit George Sand messen, man mag über die Gattung denken, wie man will. Männliche Erscheinungen, wenn ich diesen Ausdruck einmal gebrauchen darf, solche, die nicht bloß anregend wirken, sondern zu vollen Leistungen ausreiften, sind in der Litteraturgeschichte aller Völker überhaupt selten. Die Griechen hatten nur die eine Sappho, deren Dichtungen man es nicht anmerkte, daß sie einer Frau gehörten. Ihrem persönlichen Rufe ist aber dieses Maß der Arbeitsleistung schlecht genug bekommen, wie der böswillige Klatsch zeigt, den man früher für historische Überlieferung nahm. Die Frauen haben zu allen Zeiten hervorragender und eindringlicher durch Anregungen ge-

wirkt, als durch einzelne fertige Leistungen. Ich erinnere unter den Franzosen an Madame de Sévigné oder Madame de Maintenon, auch an Madame de Staël. In Deutschland zeigt uns das verflossene Jahrhundert eine ganze Anzahl solcher fürstlicher und hoch- und niedriggeborener Frauen, deren Namen ich meinen Leserinnen nicht erst anzuführen brauche. Möchten sie sich die Art einzelner von ihnen etwas näher ansehen!

Sie werden mich vielleicht auf den englischen Familienroman hinweisen, der allerdings auch von Frauen geschrieben wird und vielfach auf der Höhe männlicher Leistung steht. Aber es genügt ein flüchtiger Blick auf die Geschichte und den Kulturzustand beider Länder, um zu zeigen, daß dies keine Analogie für sie und uns ist. Der an Richardson sich anschließende, von Frauen geschriebene Familienroman hat eine anderthalbhundertjährige Geschichte, und alle die Vorteile, welche mit lange gesicherten Grundlagen verbunden zu sein pflegen, kommen in England den heutigen Schriftstellerinnen zu statten. Dazu kommt der größere Reichtum, der den Kaufenden nicht minder als den Schreibenden nützt, und die freiere Stellung, welche der englischen Frau gestattet, die Sorge für den Haushalt

auf andere abzuwälzen. Das alles ist bei uns anders, kleiner, enger, und das teilt sich den Frauenromanen ebenso mit, wie zum Beispiel kein deutscher Roman überhaupt an Weite des Horizontes jemals Smollet's Humphrey Clinker erreicht hat.

Nun möchte ich aber am Schlusse dieser Bemerkungen über den Wert des deutschen Frauenromans etwas ganz eigentümliches, eine nach meiner Empfindung völlig einwandsfreie Leistung erwähnen, nämlich das Tagebuch eines armen Fräuleins von Marie Nathusius. Es ist, abgesehen davon, daß Äußerungen des christlichen Gemütslebens zu deutlich und zu reichlich an die Oberfläche treten, ein kleines Kunstwerk nach jeder Seite. Und wenn man sich die Mühe geben will, die Vorzüge einzeln sich klar zu machen, so wird man finden, daß sie gerade in der besonderen Begabung einer Frau ihren Grund haben. Ein Mann hätte ein solches Buch schwerlich schreiben können. Das wäre also etwa ein Beispiel für die der Frau eigentümliche Art der litterarischen Leistung, wenn ich mir anmaßen wollte, Anweisungen oder Vorschriften zu geben.

VII.

Der Leser wird einsehen, daß die hier besprochenen Dinge mit der Frage nach einem sicheren Erwerb der Frauen nur sehr wenig zu thun haben, und daß Ehre und Ansehen, die sie Einzelnen bringen mögen, weit entfernt sind, für das ganze Geschlecht zu einer meßbaren, wesentlich erhöhten sozialen Stellung zu führen. Immerhin gehörte das alles zur Sache und es kann vielleicht, wenn es ruhig ausgesprochen wird, manche vor Thorheiten bewahren und etwas Zufriedenheit in die Seelen derer legen, die über das ungleiche Los der Geschlechter klagen und es hart finden, daß unsere Weltordnung, an deren Anfang der Genuß des Apfels und das ausschlaggebende Wort der Mutter Eva stand, nun nicht auch noch mit der Selbstherrlichkeit ihrer Töchter enden soll.

3. Konkurrenz zwiſchen Frau und Mann und der häusliche Wirkungskreis der Frau.

I.

Eine wirtſchaftliche Bewegung kann nur dann berechtigt genannt werden, wenn ſie auf irgend eine Art neue Werte ſchafft, nicht aber, wenn ſie bloß einem Teile gibt, was ſie dem andern zuvor genommen hat. Die Frauen dürfen ihren Erwerb nur da ſuchen, wo nach ihrer Arbeit ein Bedürfnis iſt, mit andern Worten: wenn, was ſie machen wollen, die Männer nicht oder doch nicht ſo gut machen. Verdrängen ſie nur die Männer und dann wohl gar noch mit minderwertigen Leiſtungen, ſo iſt das eine einſeitige Bewegung, die auf die Dauer nicht zum Guten führen kann.

Die Frauen haben deswegen zunächſt den Beweis zu bringen, daß ſie auf einem Arbeitsgebiete, welches ſie ſich neu erſchließen wollen, mit mindeſtens gleichwertigen Leiſtungen den Männern gegenüber erſcheinen können. Ich möchte behaupten, daß, wenn dieſe Vorausſetzung berechtigt iſt, nur ſolche Frauenarbeit erſprießlich ſein wird, die nach irgend einer Seite hin der Beſonderheit der weiblichen Natur entſpricht. Solcher Arbeit ſucht aber die jetzige, vorwiegend auf Emanzipation gerichtete Bewegung am liebſten aus dem Wege zu gehen. Sie thut ſie mit Schlagwörtern ab, wie: „Strümpfe zu ſtopfen, ſind wir zu gut.“

Es wäre bei der Unberechenbarkeit menſchlicher Verhältniſſe thöricht, zu leugnen, daß die Bewegung auch von ihrem jetzigen, verkehrten Ausgangspunkte aus zu vorübergehenden Erfolgen führen könnte. Aber auf die Dauer kann ſie nicht gedeihen. Das werden wir bald beſſer wiſſen, als die Wahrſager!

Wir müſſen noch einmal unſern Blick der Frauenfrage zuwenden, ſoweit ſie innerhalb der ſogenannten arbeitenden Klaſſe ſchon einen gewiſſen geſchichtlichen Abſchluß gefunden hat. Der Mann fordert hier für ſeine Frau keinen weiteren Anteil an ſeiner Berufs-

arbeit. Die Frau leistet bereits mehr, als ihm lieb ist. Er fordert für sich höheren Lohn und kürzere Arbeitszeit, für seine Frau aber in erster Linie nur diese. Denn die Frau drückt den Preis seiner Arbeit. In der Folge tritt zwar auch die Lohnfrage in der Frauenarbeit hervor. Aber sie ist dem Manne nicht so dringend, wie in seiner eignen Arbeit. Könnte er seinen Lohn so sehr steigern, daß er damit die Ausgaben seines Haushaltes völlig deckte und daß er der Frau überhaupt nicht mehr als Gehilfin seiner Berufsarbeit bedürfte, so würde er das gewiß erstreben. Aber da er es nicht kann, so begnügt er sich damit, die Berufsarbeit seiner Frau möglichst einzuschränken.

Die Konkurrenz zwischen Frau und Mann hat sich also hier bereits zu bemerkbarer Schärfe herausgebildet. Zwar wird die Frau, wenn sie um ihren Willen befragt wird, verständigerweise zurückstehen, wenigstens ihrem eignen Manne gegenüber, sobald sie einsieht, daß sie mit ihrem Arbeitsangebot den Preis seiner Arbeit drücken würde. Aber auch andern Männern gegenüber, überhaupt die Frauen als solche, zum Beispiel die unverheirateten, den Männern gegenüber? — Schwerlich! Die Frauenfrage für diesen Kreis unseres Volkes wäre

alſo längſt feſtgefahren, wenn nicht der Staat mit geſetzgeberiſchen Maßregeln wenigſtens begonnen hätte, ſie auf ein anderes Geleiſe zu führen.

Was hat denn nun, wenn innerhalb der arbeitenden Klaſſe der Mann vernünftiger Weiſe kein Intereſſe daran hat, die Frau an ſeiner Arbeit teilnehmen zu laſſen, hier dennoch die Frauenfrage unterhalten und ihr den Beiſtand der Männer verſchafft? Der Umſtand, daß es eine politiſche Bewegung war, in der Mann und Frau gegen eine andere Klaſſe, gegen die ſogenannte beſſere bürgerliche Geſellſchaft, zuſammenſtanden und daß dieſe den Schaden tragen ſollte für das, was dort gewonnen würde. Den Emanzipationsbeſtrebungen der Frauen beſſerer Stände fehlt aber dieſer politiſche Gegner und damit eine weſentliche treibende Kraft. Die Bewegung erfolgt hier auf Koſten der eignen Männer. Und da glaubt man noch an ihre Zukunft? — Es liegt in dieſer Bewegung ein heftiger, emanzipativer Zug, der, als ſie auf der niederen Stufe ihren Anfang nahm, gar nicht vorhanden war. Wenigſtens zunächſt nicht, als die Frau bloß ſich Arbeit ſuchte und auch noch nicht, als ſie dieſe Arbeit ſchon längſt gefunden hatte. Erſt allmählich und ganz un-

abhängig an der Arbeitsfrage, erst im Dienste des politischen Klassenkampfes stellten sich hier die Emanzipationsgedanken ein. Diese sind also unter den Frauen besserer Stände bereits auf einer früheren Entwicklungsstufe der von ihnen unternommenen Bewegung wirksam, und sie machen sich, ich wiederhole es, gegen die eignen Männer geltend.

II.

Will man sich das Verhältnis klar vergegenwärtigen, so wird man einräumen: in den besseren Ständen wird es nicht viele Männer geben, die diese Bewegung mitmachen und die Frauen unterstützen. Man stelle sich die Konkurrenz im engsten Kreise, in der einzelnen Familie, klar vor die Seele. Der Vater hat mehre Söhne; sie kosten viel und kommen schwer weiter, nicht weil, was sie mit ihren Fähigkeiten lernen und leisten können, nicht allenfalls genügte zur Erfüllung des Berufes, für den man sie etwa bestimmt hat, sondern weil der Staat, um bei dem übergroßen Andrange das Angebot einzuschränken, seine Forderungen immer mehr zu

steigern genötigt ist und weil das schon in der Schule trotz aller Änderungen und Erleichterungen seinen Ausdruck gefunden hat. Ist dem Vater damit gedient, wenn er nun auch noch seine Töchter alles das durchmachen lassen muß, sofern er nicht den Vorwurf erfahren will, daß er die Pflicht standesgemäßer Ausbildung gegen sie unerfüllt gelassen habe? Ist dem Manne wirklich damit gedient, daß seine Frau „auch" Bücher schreibt, daß sie in seinen Beruf eingreift, ihn gar selbständig treibt, als Lehrerin, vielleicht sogar als seine Direktorin?

Wenn unsere Frauen und Töchter solche Wege gehen, was soll dann aus dem Hause werden, für dessen Ansprüche und Erfordernisse sie sich zu gut dünken? Es ist in der That merkwürdig und zeugt von einer gänzlichen Verkennung der wirklichen Lebensverhältnisse, daß die emanzipierende Richtung in der Frauenbewegung, die Richtung also, welche angeblich den Frauen helfen will, das Haus als Stätte der Thätigkeit vermeidet und Gebiete aufsucht, an deren Bestellung durch die Frauen den Männern nicht das Mindeste gelegen ist, — während sie anderseits alle Bemühungen, häusliches Leben und Arbeit in unserm Volke zu heben, solchen Kreisen überläßt, denen es nur um stille, sachliche

Förderung dieſer wichtigen Intereſſen zu thun iſt und denen jedes Geräuſch und jede Agitation fern liegt.

Das Haus einer Familie unſerer ſogenannten beſſeren Stände zeigt genügend, wo weibliche Arbeitskräfte fehlen. Unſere Lebensverhältniſſe werden komplizierter, dabei doch brauchbare Dienſtboten ſeltener, weil die Läden und einzelne Induſtriezweige immer mehr Menſchen beſchäftigen. Die Anſprüche an eine verheiratete Frau ſteigern ſich, und ihre Geſundheit, ihre Nerven haben damit in unſerm Jahrhundert kaum Schritt gehalten. Hier werden Kräfte gebraucht; in kinderreichen Häuſern, in Krankheitsfällen fehlt oft Hilfe.

Ein Blick in den Anzeigeteil unſerer großen Tagesblätter belehrt uns darüber, was geſucht wird. Haushälterinnen, Wirtſchafterinnen, wirkliche Stützen, Frauen, die die Stelle einer Mutter vertreten ſollen und können. Mit welcher Deutlichkeit, die ſo knapp wie möglich das Bedürfnis des Nachfragenden ausdrückt, enthüllt ſich doch da oft in den wenigen Zeilen die Notlage eines Hauſes! Und was bietet ſich anderſeits an? Gouvernanten, Geſellſchafterinnen, Reiſebegleiterinnen, Damen zu einzelnen Herren oder zu Witwern, „junge“ Mädchen, die Familienanſchluß zur Bedingung machen, aber

durch einen Zusatz zeigen, daß ihnen der Lohn nicht weniger wichtig ist. Auch das spricht deutlich genug, aber es drückt nicht etwa das Bewußtsein aus, daß vor allem Pflichten zu erfüllen sind und erst dafür Entgelt zu fordern ist, sondern vielmehr das Bestreben, um das Entscheidende, das Schwierige, das Verantwortliche einer solchen Aufgabe (denn wer wollte das in Abrede stellen!) sich hinwegzudrücken und die Annehmlichkeiten einer möglichst verantwortungslosen „Stellung" sich von vornherein zu sichern.

Kommt dann unter solchen Voraussetzungen auf diesem Teile des Lebensmarktes ein Geschäft zu stande, so erscheinen in dem Hause „Stützen", die an Herkunft und Bildung wenig über den ehemaligen Dienstmädchen stehen, an Ansprüchen sie hoch überbieten, an Leistungen sie aber nicht von ferne erreichen. Junge Mädchen aber, die von etwas besserer Herkunft sind, halten es für schicklicher, Gouvernanten zu werden, und weil das deutsche Haus, wenn nicht dringende Not es fordert, gewöhnlich nicht mehr in der Lage ist, durch die Aufnahme eines an der Arbeit nicht teilnehmenden weiblichen Wesens die Last des Täglichen zu vermehren, so ziehen die deutschen Gouvernanten scharenweise in die

Fremde, um dort, in England oder Rußland, in reichen Verhältniſſen gegen mäßige Bezahlung einer Behandlung ſich auszuſetzen, der gegenüber die verſchmähte Stellung einer wirklichen Stütze in einem deutſchen Hauſe immerhin wohl noch einige Vorzüge haben dürfte. Manche von ihnen ſchreiben dann hinterher zu ihrer Genugthuung kleine Zeitungsartikel über alle die Schändlichkeiten, die ſie draußen zu erdulden hatten und warnen ihre Mitſchweſtern vor ähnlichen Ausfahrten. Ja, Peter in der Fremde — muß ich dann denken — warum biſt du ſelbſt nicht daheim geblieben?

Dies genügt, um zu ſehen, wo ein Bedürfnis nach wirklicher, beſſerer Frauenarbeit vorhanden iſt. Aber freilich müſſen es in der That Kräfte ſein, Arbeiter, keine Statiſten, und die Arbeit hat oft ihre Schwierigkeit, wie ſchließlich alles in der Welt. Aber wenn ſie geleiſtet wird, wie ſie ſollte, ſo findet ſie auch ihren Lohn und nicht nur im Gelde. Wer hat nicht in einzelnen großen Verwandten- oder Freundeskreiſen Damen kennen gelernt, die helfend von Haus zu Haus gehen, in ſolchen Häuſern alt werden und in hohen Ehren ſtehen? Das ſind die Schutzengel des Hauſes. Ich würde, wenn ich ein weibliches Weſen wäre, dieſen Be-

ruf jedem andern vorziehen. Sie brauchen sich die Familienzugehörigkeit nicht als Bedingung auszumachen, denn sie versteht sich für sie von selbst in jedem Hause.

III.

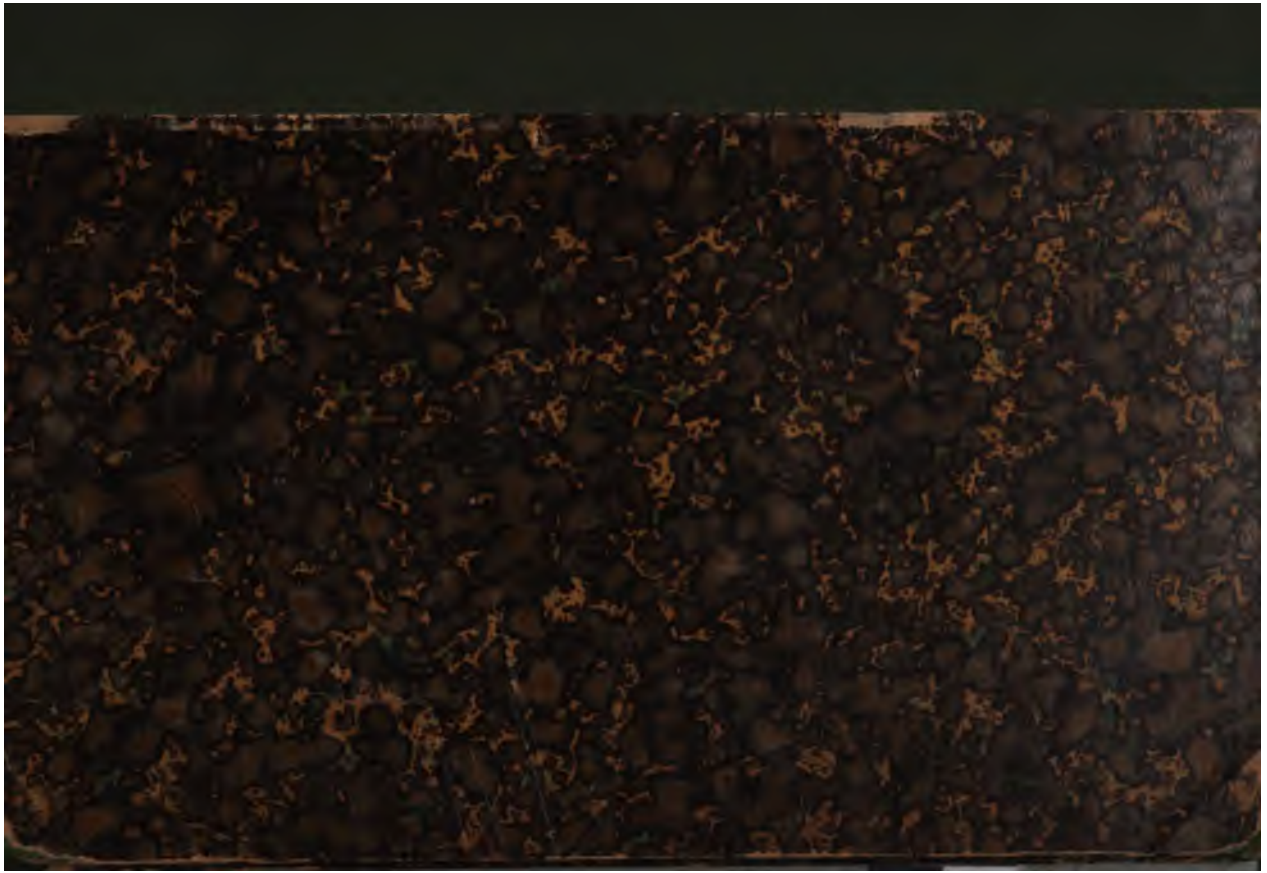
Auf diesem Hause beruht unser Leben, auch unser geistiges, unsere Ruhe, unser Glück. Treten wir von da hinaus in die Bewegung der Frauen, die das alles nicht kümmert, die doch nur ihre eigne Carriere möglichst weit von unserm Mittelpunkte suchen, so werden wir sagen dürfen: die Sache ist, rein wirtschaftlich betrachtet, so unsinnig wie möglich.

Die Frauen werden, je weiter sie auf diesem Wege gehen, desto mehr allein bleiben. Die Bundesgenossenschaft jüngerer, unreifer Männer und solcher, die nichts einzusetzen haben, kann ihnen nichts nützen. Andere aber werden sich nicht finden, die, wenn es wirklich Ernst wird, ihre Ansprüche unterstützen. Weil ferner viele unter den Frauen, die in dieser Bewegung stehen, nicht heiraten, so werden die, welche den Gedanken daran noch nicht aufgegeben haben, mit der Zeit zu jenen und

zu der ganzen Bewegung sich in Gegensatz setzen. Es gibt manchen Mann, der, wie wenigstens seine Freunde annehmen, über seinem Berufe das Heiraten vergessen oder unterlassen hat. Ob aber auch Frauen? — Jedenfalls besteht schon jetzt ein Gegensatz zwischen solchen, die durch den Gedanken an eine künftige Ehe sich in ihrer Ausbildung und in ihrer Thätigkeit leiten lassen und denen, welche sich ihren Beruf selbständig und ohne Rücksicht auf die Erfordernisse einer späteren Häuslichkeit wählen, und dieser Gegensatz wird sich mit der Zeit immer schärfer hervorkehren. So ist, wenn nicht alles täuscht, die moderne Frauenemanzipation keine Bewegung, die bei uns in Deutschland auf Unterstützung außer bei denen rechnen kann, welche mit ihren wirklichen oder vermeintlichen Interessen daran beteiligt sind. Das deutsche Haus hat noch eine zu starke Stellung im Mittelpunkte unseres ganzen Lebens. Schon im Kreise der allernächsten Angehörigen werden die Frauen naturgemäß ihre Widersacher finden.

Denn die Bewegung schafft ja doch nicht die Frauen, welche unser Leben braucht. Einzelne mögen manches erreichen und es mit Genugthuung empfinden, daß sie nun keine Strümpfe mehr zu stopfen brauchen, obwohl

71623

hoffentlich doch auch das an ihrer Stelle noch irgend jemand auch für sie thun wird. Am besten werden, wie das bei solchen Bewegungen immer geschieht, für ihre Person die Wortführerinnen fahren. Sie können sich im ungünstigsten Falle an dem Beifall ihrer Gefolgschaft schadlos halten. Aber eines ist sicher: sie alle werden in der Minderheit bleiben, und wenn sie noch so laut ihre Lehren verkünden, im stillen werden sie das Glück derer beneiden, die bei uns bleiben, unser Haus besorgen, unsere Gedanken teilen, ohne dabei die Priorität zu beanspruchen. Und diese hinwieder mögen, wenn ihrem stillen, mühevollen Wirken die laute Anerkennung der Genossinnen draußen versagt ist, zu ihrer Stärkung des Wortes gedenken, welches diese Schrift als Motto trägt: „auch spinnen sie nicht".

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.